



Rezension der Publikation: Deutsches Polen-Institut Darmstadt, *Jahrbuch Polen 2014. Männer*, Wiesbaden: Harrassowitz Verlag Wiesbaden 2014, ISBN 978-3-447101431

Rezension von: M.A. Mike Plitt

Redaktionell betreut von: Prof. Tim Buchen

Erscheinungsdatum: 14.08.2015

DOI: 10.11584/opus4-1199

Hatte sich das Deutsche Polen-Institut Darmstadt in seinem Jahrbuch 2006 der polnischen Frau gewidmet, betrachtet es in der Ausgabe 2014 den polnischen Mann und das konfliktreiche Verständnis seiner angestammten Rolle, wobei er sich in einer „stark polarisierten [...] Öffentlichkeit“ (S. 3) zwischen Tradition und Wertewandel verorten muss. Laut den Redakteuren Andrzej Kaluza und Jutta Wierczimok brachten die Revolution von 1989 und die anschließende Phase der Transformation in den Ländern Mittel- und Osteuropas nicht nur politische und ökonomische Einschnitte mit sich, sondern auch eine spürbare Veränderung im Geschlechtergefüge. An dieser Kernthese arbeiten sich die 14 Essays und Interviews der multidisziplinär ab (u.a. soziologisch, anthropologisch, historisch, journalistisch sowie literarisch).

Eingangs konstatiert der Soziologe Tomasz Szlendak, dass sich die polnischen Männer mit einem gesellschaftlichen Aufstieg der Frauen konfrontiert sähen, die mit den Anforderungen der heutigen Arbeitswelt eher zurecht kommen würden. Als Gründe gibt er den zunehmenden Bedeutungsverlust klassischer Arbeiterberufe, den höheren Anteil gut ausgebildeter Frauen und eine wachsende Bedeutung traditionell als weiblich geltender Kompetenzen an (S. 16). Interessant ist hier die These, die polnischen Männer würden trotz dieser Veränderungen weiterhin an einer traditionell begründeten Erzählung männlicher Überlegenheit festhalten. Szlendak sucht dies mit mangelndem Reflexionsvermögen, das sich unter anderem in Lektüre-Skepsis äußere (S. 12) und statistisch eher männlichen Problemen (etwa Alkoholismus und Arbeitslosigkeit) zu erklären.

Des Weiteren fühle sich der polnische Mann von einem neuen weiblichen Selbstbewusstsein überfordert, das auch gestiegene Ansprüche an den Partner stelle: „verantwortungsbewusst und amüsant, emotional und bestverdienend, kinderlieb und in leitender Position“ (S. 13). Das Gros zeige sich davon eingeschüchtert und flüchte stattdessen in Gewalt (S. 15), Pornographie (S. 27) und Konsum (S. 28), was Szlendak vermittels Statistiken und lebensweltlicher Beispiele darzulegen weiß. Die Hypothese, zeitgenössische polnische Männer würden unter mangelnden Erprobungsmöglichkeiten ihrer Männlichkeit leiden – etwa als Résistance während der Okkupation oder Opposition zu kommunistischen Zeiten (S. 15) – wird leider nicht weiter ausgeführt.

Der Beitrag des Soziologen Marek Rymsza problematisiert den radikalen Feminismus. Nicht dessen Forderungen per se würden auf Ablehnung stoßen, sondern vielmehr die Vehemenz der Einklagung. So zeichne sich der Feminismus heute insbesondere dadurch aus, dass er in erster Linie nicht an der Befreiung der Frau aus dem männlichen Joch interessiert sei, sondern vielmehr eine „Verbesserung der Kultur“ (S. 75) anstrebe wie etwa durch die Etablierung von „Zwangslösungen“ (S. 77), wie Rymsza eine genderorientierte Sprachpolitik bezeichnet. Dabei würden sich die Feministinnen in „intellektuellen Verrenkungen“ verirren (S. 76), etwa wenn sie „gegen getrennte öffentliche Toiletten für Männer und Frauen“ protestierten, gleichzeitig aber die Verwendung „männliche[r] und weibliche[r] Formen bei offiziellen Berufsbezeichnungen oder Stellenausschreibungen“ (S. 75) einforderten. Rymsza erwähnt nur am Rande, dass diese scheinbar widersprüchlichen Forderungen Ausdruck des Versuchs seien die „symbolisch[e] Gewalt“ (S. 76) der Sprache zu mindern. Vielmehr konstatiert er hier einen „großen Einflusses radikale[r] Lobbys“ (S. 77) um den Feminismus dann in eine Reihe ideengeschichtlicher Utopien zu stellen, die in der Durchsetzung „andere Ergebnisse bringen als erwartet“ (S. 78). Der konservativ-bevormundende Unterton, der sich auch in den Ratschlägen „Konsumeinschränkung“, „Verantwortung“ und „Treue“ (S. 80-82) widerspiegelt, wirkt eher befremdlich und schmälert teils überzeugende Argumentationen.

Ähnlich konservative Aussagen trifft auch der Psychotherapeut Jacek Masłowski, der feststellt, Frauen würden männliche Muster wie z.B. Aggressivität kopieren, um Ziele zu erreichen (S. 91). Ergiebiger als die partielle Selbstviktimsierung der männlichen Rolle ist jedoch die Feststellung, dass Traumata wie das Massaker von Katyń, das eine Zäsur für eine ganze Generation von Männern

gewesen sei, wichtige männliche Vorbildfiguren genommen hätten (S. 89). Diese spannende Einsicht, die sich auch im Interview mit dem ehemaligen polnischen Außenminister Stefan Meller (S. 141) wiederfindet, wird im Band nur am Rande behandelt und hätte eine intensivere Betrachtung verdient.

Eine kulturhistorische Betrachtung des Feminismus im Spiegel polnischer Rollenmuster leistet die Slawistin Britta Helbig-Mischewski. Danach habe zu Zeiten der Adelsrepublik ein eher „sanftes Patriarchat“ (S. 42) geherrscht, was – verglichen mit der Rolle der Frau im deutschen Bürgertum („Kinde[r], Kirche, Küche“) – eine weniger starke Unterordnung und Unterdrückung empfinden lassen hatte (S. 43). Zudem kam den Frauen während der Teilungszeit die wichtige Rolle der „Mutter-Polin“ zu (S. 43), in der sie ähnlich der katholischen Kirche für die Bewahrung von Kultur und Sprache zuständig gewesen seien. Dies ein Befund, der in den letzten Jahren nuancierter vorgebracht worden ist. [1] Die Autorin versäumt indes nicht auch negative Auswirkungen der Teilungen auf die Frauenbewegung anzusprechen. Die oberste Prämisse, sich „für die Befreiung des Vaterlandes und nicht die der Frauen einzusetzen“ (S. 44) hätte „Machtverhältnisse, Privilegien und Wirkungsbereiche zwischen den Geschlechtern klar verteilt“ (S. 43). Dies habe die Dichterin Maria Kornicka 1907 dazu veranlasst, sich „rebellisch zum Mann“ (S. 43) zu erklären.

Bezüglich der Geschlechtergerechtigkeit bestehe auch im postsozialistischen Polen weiter Handlungsbedarf auf legislativer (fehlendes Gleichstellungsgesetz, restriktives Abtreibungsgesetz) und gesellschaftlicher Ebene (traditionelle Rollenmuster in Daily Soaps, S. 61), wie der Kulturwissenschaftler Krzysztof Arcimowicz feststellt. Allerdings seien infolge des EU-Beitritts auch Fortschritte zu verzeichnen, was der Autor etwa an der Einführung einer Frauenquote bei Wahllistenplätzen ausmacht (S. 60). Eine Evolution sei laut Arcimowicz auch bei den Männlichkeitsmustern festzustellen, wo sich neben traditionellem Rollenverständnis wie dem des „Familienoberhaupts und Ernährers“ (S. 60) peu à peu auch neue Modelle, etwa des einfühlenden Ehepartners (S.65) und fürsorglichen Vaters (S. 67) herausbilden, womit ein interessantes Spannungsfeld zum ersten Beitrag entsteht.

Die diffizile Situation homosexueller Männer seit 1945 wird durch den Literaturkritiker Błażej Warkocki thematisiert, der drei Phasen der homosexuellen Emanzipationsbewegung unterscheidet. Während der 1980er Jahre habe in der Volksrepublik Polen eine relativ liberale Gesetzgebung geherrscht, die sich jedoch nicht in der Alltagsrealität widerspiegelt habe. Dies führte zu in Scheinehe und Einsamkeit verborgener Homosexualität (S. 147) oder zu Überwachung durch den Sicherheitsapparat (S. 146).

Erst im Verlauf der 1990er Jahre sei eine „quasi-emanzipatorische Prosa“ (S. 149) entstanden, die von der stereotypen Darstellung Homosexueller als Künstler oder Perverser abwich und in eine entstehende, couragierte homosexuellen Zivilgesellschaft eingebettet war. Ab 2003 habe sich in Polen eine öffentliche schwule Identität manifestiert, als deren Auslöser Warkocki die Plakataktion „Niech nas zobaczą“ (Sie sollen uns sehen) nennt, die in mehreren polnischen Städten gleichgeschlechtliche Paare abbildete. Nachfolgende Kampagnen hätten für eine verstärkte Wahrnehmung der homosexuellen Gleichberechtigung auch in den Massenmedien gesorgt (S. 150). Trotz der zunehmenden Präsenz homosexueller Diskurse stellt Warkocki interessanterweise fest, dass die Geschichte der Homosexuellen im ansonsten historisch interessierten Polen bis dato ausgespart bleibe.

Das im „Jahrbuch Männer“ evozierte Spannungsfeld zwischen homogenem Traditionalismus und pluralen Lebensstilen in Verbindung mit generellem Wertewandel ist ein wichtiger Schlüssel, um die subtextuell mitschwingende Verunsicherung des polnischen Mannes in Bezug auf seine Rolle im 21. Jahrhundert zu verstehen. Die stilistisch heterogenen Beiträge (der Beitrag Anika Keinz' zeichnet sich etwa durch emotionalisierte Beobachtung und episodenhaften Aufbau aus) liefern zu großen Teilen neue Perspektiven. Es bleibt jedoch anzumerken, dass sich manche Befunde und Beobachtungen kontinuierlich wiederholen, so etwa ökonomische Faktoren, die sich auf das Selbstwertgefühl des Mannes auswirken und sich u.a. in Versorgungsängsten widerspiegeln. Die Repetitionen schmälern das Lesevergnügen jedoch nur minimal, da die Autoren unterschiedliche Fallstudien heranziehen.

Als Verdienst ist dem Band anzurechnen, dass er sich nicht auf den polnischen Mann versteift, sondern auch die polnische Frau mitbetrachtet und beide ins Verhältnis setzt. Sinnvoll ergänzt werden die Beiträge durch Exzerpte genderorientierter Prosa und Lyrik sowie informative Texttafeln, die nützliche Querverweise und Ausschnitte aus Presse, Forschung und Literatur liefern. Eine stärkere Leserorientierung durch Überkapitel oder -themen wäre bisweilen hilfreich. Dennoch ist das facettenreiche „Jahrbuch Männer“ ein gut verständliches Überblickswerk ohne Anspruch auf Vollständigkeit das zur Lektüre weiterer, themenbezogener Literatur anzuregen weiß.

[1] Siehe Brian Porter-Szűc: Faith and Fatherland: Catholicism, Modernity and Poland (2011).